



Foto: imago images/Cavan Images

Nicht alle Kinder haben die gleichen Chancen, bei vielen hat Corona Spuren in der Seele hinterlassen. Einige hat nun ein neues Projekt besonders im Blick.

Projekt für seelische Gesundheit

PROGRAMM In verschiedenen Stadtteilen soll ein Präventionsnetzwerk entstehen, das die Kinder stärker in den Blick nimmt.

VON IRINI PAUL

Es gibt Stadtteile, da haben es Kinder und Jugendliche einfach schwerer als Gleichaltrige in Erlangen oder etwa Teilen Mögeldorfes. Da sind solche, die in Familien aufwachsen, die Sozialleistungen beziehen müssen, die trotz Arbeit wenig haben oder Kinder, um die sich nur ein Elternteil kümmert. In anderen leben viele Kinder in beengten Wohnverhältnissen und mit arbeitslosen Eltern.

Die Folgen der Pandemie hat vor allem diesen Kindern und deren Familien, die ohnehin mehrfach belastet sind, besonders zugesetzt. Oder, wie es die Gesundheitsreferentin der Stadt, Britta Walthelm, ausdrückt: „Die Pandemie hat die fehlende Chancengleichheit auch mit Blick auf die Gesundheit gezeigt.“ Auch Studien belegen, dass Corona der Gesundheit von Kindern und ihren Familien grundsätzlich geschadet hat.

So kommt auch die aktuelle AOK-Familienstudie aus dem Jahr 2022 zu dem Schluss, dass ein Drittel aller

Familien in Bayern sich momentan durch psychische Belastungen stark oder sehr stark belastet fühlen. Dennoch: Armut bleibt ein Hauptfaktor für psychische Störungen, wie der Leiter der Kinder- und Jugendpsychiatrie des Universitätsklinikums Erlangen, Prof. Gunther Moll, immer wieder betont. Somit ist es naheliegend, dass nun ein ganz besonderes Projekt in Nürnberger Stadtteilen an den Start geht, wo die soziale Lage zum Teil besonders angespannt ist. In St. Leonhard-Schweinau und Sündersbühl, in der Weststadt mit Gostenhof, Bärenschanze und Eberhardshof, in Gibitzenhof und Rabus sowie in Galgenhof und Steinbühl realisiert das Gesundheitsamt der Stadt Nürnberg das Projekt „Seelisch gesund aufwachsen im Stadtteil“. Ein Ziel ist es dabei auch, den Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen zu helfen, mit ihren schwierigen Umständen und Problemen besser umgehen zu lernen.

In der Praxis bedeutet dies, dass in jedem Stadtteil ein eigenes Präventionsnetzwerk entsteht und damit die Kinder und Jugendlichen sowie

deren Familien vor Ort passende Angebote bekommen, die die verschiedenen Akteure etwa in Kitas, Schulen, Vereinen oder freien Trägern und Kirchen in Kooperation mit der Stadt ausarbeiten.

Neue Stellen geschaffen

„Es ist eine dezentrale Arbeit in den Stadtteilen, von der wir uns auch viel mit Blick auf die Nachhaltigkeit versprechen“, so Ina Zimmermann, Leiterin des Fachbereichs Gesundheitsförderung und Gesundheitsplanung beim Gesundheitsamt. Dieses hat 2023 die psychische Gesundheit von Kindern und Jugendlichen als wesentlichen Schwerpunkt auf seine Agenda gesetzt, wie die Leiterin Katja Günther sagt. Zwar sei diese auch vorher Thema gewesen, aber die Folgen der Pandemie habe die Problemlage verschärft.

Die Chancen stehen nicht schlecht, dass Angebote auch nach dem Projekt weiterlaufen könnten, wenn sie sich denn in der Praxis bewährt haben. Denn es ist auf insgesamt vier Jahre angelegt und richtet sich an Kinder und junge Menschen

bis 25 Jahre. Es ist eine breite Altersspanne, die besondere Chancen in sich birgt. „Durch diese Präventionsketten hat jeder die Möglichkeit, auf das passende Angebot zurückzugreifen“, so Andreas Nagel, der das Projekt bei der AOK Bayern koordiniert.

Die Gesundheitskasse fördert es mit 2,5 Millionen Euro auf Basis des Präventionsgesetzes und ermöglicht somit, das hierfür vier Vollzeitstellen sowie eine Teilzeitstelle neu geschaffen werden konnten. „Das ist eine der höchsten Einzelfördersummen, die wir bislang vergeben haben“, so die AOK-Vorstandsvorsitzende Irmgard Stippler. Sie sei der festen Überzeugung, dass das Projekt der Stadt sehr viel Gutes bewirken könne.

Dabei geht es aber nicht nur um Präventionsarbeit, sondern auch um das Sichtbarmachen von Hilfen und Angeboten, die bereits bestünden, wie Katharina Seebaß betont, die beim Gesundheitsamt das Projekt leitet. Grundsätzlich sei es wichtig, die Familien zu erreichen und Hilfestellungen zu geben – und die Stigmatisierung aus den Köpfen zu bekommen.

Demo gegen Tyrannei und Aggressionskrieg

Die Kundgebung war lange geplant, erzählt Elizaveta Shlosberg, im Vordergrund sollte vor allem die Forderung nach Freiheit für alle politischen Gefangenen stehen. Wobei Alexej Nawalny im Fokus stand, einer der prominentesten Putin-Kritiker in Russland. Shlosberg gehört zur Allianz für ein freiheitlich-demokratisches Russland in Nürnberg, einer der Veranstalter der „Demo gegen Tyrannei & Aggressionskrieg“. Doch die aktuellen politischen Ereignisse rückten den „Leopard“ ins Rampenlicht, nachdem Bundeskanzler Scholz am Freitag beim Treffen der Nato-Ukraine-Kontaktgruppe in Ramstein keine Zusage für die Lieferung von Schützenpanzern an die Ukraine machte.

Die Polizei zählte rund 80 Demonstranten, die am Samstag auf dem Hallplatz „Leopard!“ und auch „Marder!“ riefen, Schilder hoch hielten, auf denen „Russland ist ein Terrorstaat“ stand. Manche schwenkten die ukrainische Flagge oder trugen sie als Umhang. Unter den Teilnehmern waren auch Männer, die vor der russischen Teilnahmemachung außer Landes geflohen waren und nun in einer Aufnahmeeinrichtung für Asylbewerber bei Bamberg leben. Shlosberg: „Diese Menschen haben alles zurückgelassen und alles verloren, weil sie Putin verurteilen und nicht am Krieg teilnehmen wollen“. Die Veranstalter der Kundgebung hatten sich dafür eingesetzt, dass die Geflüchteten zur



Foto: Ngoc Nguyen

Rund 80 Menschen demonstrierten am Samstag gegen Putins Krieg.

Veranstaltung nach Nürnberg reisen durften. Neben der Allianz für ein freiheitlich-demokratisches Russland sind das die Vereine One Europe und Interbridge Nürnberg.